

Ordenshäusern, die im Zuge der Reformation übernommen wurden, blieben zusammen mit jenen von Pfarreien bestehen, wurden mit reformatorischer Literatur angereichert und dem Schulwesen zur Verfügung gestellt. Einige Bibliotheken erfuhren im 17. Jahrhundert eine Rekatholisierung. Wohl entsprach das geistige Niveau nicht mehr demjenigen des ausgehenden 15. Jahrhunderts, die Inhalte wurden aber einer breiteren Bevölkerung zugänglich gemacht, vor allem durch das Engagement von Jesuiten und Franziskanern. Monok weist nun auf das interessante Phänomen, dass katholische und protestantische Bibliotheken in der Nähe zur Grenze des osmanischen Reiches unterhalten wurden, um so Glaubensbrüder unter fremder Herrschaft mit Literatur zu versehen. Er zeigt mit seinem Beitrag über die Auswertung von Bücherverzeichnissen, wie Pfarreien über mehrere Generationen Träger von Kultur und Bildung waren, sich kontinuierlich wandelten, dabei aber Orte des kulturellen Austauschs zwischen religiösen und geistigen Zentren innerhalb einer Region blieben. Dabei garantierten sie aber auch Kontakte zu übergeordneten Stätten von Kultur und Bildung sowie zu peripheren Einheiten ausserhalb des eigenen politischen Territoriums.

An mehreren Stellen wird in diesen Tagungsakten hervorgehoben: Die spätmittelalterliche Pfarrei schlechthin gibt es nicht. Vor allem die Einleitung und die Beiträge des ersten Teils geben einen umfassenden Überblick über Ausgestaltungen des Pfarreiwesens in verschiedenen Regionen und legen eine Vielzahl von Erscheinungsformen dar. Im zweiten Teil wird dann hervorgehoben, welche Bereicherung die Forschung unter Berücksichtigung neuer Fragen und Quellenauswertungen geben kann. Es ist gar nicht beabsichtigt, damit ein abgerundetes Bild zu geben – geboten wird aber ein Einblick in die Vitalität der aktuellen spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung.

Rom

Paul Oberholzer

Horst G. Hermann, *Im Moralapostolat. Die Geburt der westlichen Moral aus dem Geist der Reformation*, Lüdinghausen/Berlin, Edition Sonderwege, 2017, 381 S.

Lutherjahr und -dekade sind vorbei und manche Historiker (auch der Rezensent) können wieder aufatmen. Ein halbes Dutzend alt-neue Biographien des Reformators im Buchmarkt, ein offenbar erfolgreiches Musical, eine grössere Anzahl CDs mit lutherisch inspirierter Musik, (schlecht besuchte) Ausstellungen, vor allem aber eine ausserordentliche kirchliche Kraftanstrengung, ein gewaltiger Medienrummel und eine touristische Vermarktung sondergleichen – das war's in etwa. Von wissenschaftlicher Seite her übe man sich eher in Zurückhaltung und der Ertrag muss als bescheiden bezeichnet werden: Anderes war auch kaum zu erwarten.

Wer all diesen Aktivitäten wenig oder nichts abgewinnen konnte, darf sich nun am Buch von Horst G. Hermann erfreuen. Der theologisch und philosophisch bewanderte, aber auch mit der einschlägigen historischen Literatur vertraute Autor beurteilt darin einige Fakten und Folgen der Reformation recht kritisch. Deren Rechtfertigungslehre habe sich unter dem lastenden Druck Augustins in eine rigide, angsteinflössende und alles durchwirkende Moral verwandelt. «Freiheit», «Fortschritt» und alle die weiteren wirkungskräftig von G. F. Hegel formulierten positiven Errungenschaften der Reformation könne man ihr genau besehen nicht oder wenigstens nicht in dieser Totalität zusprechen. Die «sola»-Theologie aus Wittenberg habe zu Verengungen, zu einem Tunnelblick geführt, unter dem wir heute leiden. Der Verfasser weist auch auf einige verfälschende Übersetzungen des als Schöpfer der

deutschen Schriftsprache gefeierten Luther hin und zitiert, gegenüber Margot Kässmann, genüsslich die erschreckend frauenfeindlichen Äußerungen des Reformators. Undsofort. Nun ist dieser Negativkatalog sicherlich nicht neu und Hermann verweist auf entsprechende Feststellungen angefangen mit Nietzsche und Jacob Burckhardt bis zu aktuellen Autoren. Aber angesichts der Jubelchöre und Simplifizierungen der Festreden im vergangenen Jahr ist es wohl angebracht, wieder einmal zusammengefasst daran zu erinnern. Ob die manchmal etwas kühnen Konstruktionen Hermanns immer tragen, müssten theologisch-philosophisch besser informierte Leser als der Rezensent beurteilen, der Diskussion wert sind sie allemal. Die alte Kirche erfährt demgegenüber beim katholisch sozialisierten Autor eine partielle Rehabilitation. Vor allem aber möchte er mehr vom Denken, Fühlen und Handeln der Ostkirche in die aktuelle religiöse Diskussion einbringen. Angesichts des (zweifelloso auch politisch induzierten) Wiederaufschwungs der orthodoxen Kirche und der gleichzeitigen Sklerose und Erosion des westlichen Christentums beider Konfessionen sicher ein erwägenswerter Gedanke.

Der Stil des Werks ist nicht wissenschaftlich trocken, sondern eher essayhaft-journalistisch. Hermann hat eine ungemeine Lust an spitzen, paradoxen, ironischen und artifiziellen Formulierungen, schon bei den von ihm als «Marginalien» bezeichneten Kapitelüberschriften und dann auf fast jeder Seite im Text. Darüber kann man sich amüsieren oder ärgern, dem Inhalt tun sie indes keinen Abbruch. Namentlich in den abschliessenden Kapiteln fehlt auch die Polemik nicht und verschiedene Persönlichkeiten des öffentlichen und kirchlichen Lebens bekommen da, zuweilen mit einer etwas befremdlichen Härte, ihr Fett ab. Dass sich Hermann auf diese Weise dem Polterstil des Wittenberger Exmönchs annähert, ist ihm wahrscheinlich nicht bewusst geworden. Aber im Zeitalter einer hochdosierten «political correctness» kann ein wenig Klartext gewiss nicht schaden.

Um es abschliessend nochmals zu sagen: Wer dem Lutherjahr wenig abgewinnen konnte, wird im Buch von Hermann ein wirksames Antidot finden. Und speziell für Historiker und Historikerinnen gilt: Wer Jubiläen generell kritisch gegenübersteht, wird bei ihm eine Bestätigung finden. Von aussen wird ja in solchen Fällen in aller Regel an die Vertreter des Faches Geschichte der Wunsch herangetragen oder von ihnen wenigstens stillschweigend erwartet, «etwas zu machen». Dass sie unter dieser Last zuweilen seufzen und deswegen auch wichtigere, aber nicht an Jahrzahlen gebundene Fragenkomplexe vernachlässigen müssen, das interessiert die massgeblichen Kreise ausserhalb aber nicht.

Ursellen/Bern

Peter Hersche

Sabine Eibl, *Küster im Fürstbistum Münster. Stabsdisziplinierung, Gemeindeansprüche und Eigeninteressen im konfessionellen Zeitalter* (Westfalen in der Vormoderne 27), Münster, Aschendorff, 2016, 318 S.

Insbesondere durch die Arbeiten von Andreas Holzem und Werner Freitag gehört der westfälische Raum inzwischen zur besterforschten Region, was die Geschichte des frühneuzeitlichen Katholizismus, und insbesondere seiner bisher wenig in den Blick gekommenen Alltagsgeschichte betrifft. Durch sie wurde die traditionelle, auf die obere Ebene konzentrierte Kirchengeschichte erstmals auf breiter Basis in Frage gestellt. Das Buch von Sabine Eibl fügt diesem imposanten wissenschaftlichen Gebäude einen weiteren gewichtigen Stein hinzu: Es handelt sich um die erste Monographie, welche die innerhalb des geistlichen Hilfs-